



Lukáš Cabala

DENKST DU NOCH AN TRENČÍN?

Roman

Übersetzt von
Stefanie Bose

Allee Verlag

Lukáš Cabala
DENKST DU NOCH AN TRENČÍN?

Lukáš Cabala

DENKST DU NOCH AN TRENČÍN?

Roman

Übersetzt von
Stefanie Bose

Allee Verlag

*Bücher nützen nicht viel,
wenn man dermaßen zornig ist.*
Chaim Potok, Das Versprechen

Der Hals von Cortázers Kätzchen

DIE LICHTER DER Stadt gaukelten über die nächtliche Oberfläche des breiten Flusses, die Rücken großer Fische wälzten sich im Wasser, spielten mit den sanften Spiegelungen des Mondes, und hinter den Häusern schlichen Katzen lauernd durch die Gärten. Aus einem Funkgerät der Flusswacht drang die ruhige Stimme einer Schiffslotsin von der Leitstelle. »Drei, zwei, acht, Váh, drei, zwei, acht, im toten Flussarm alles ruhig, over.«

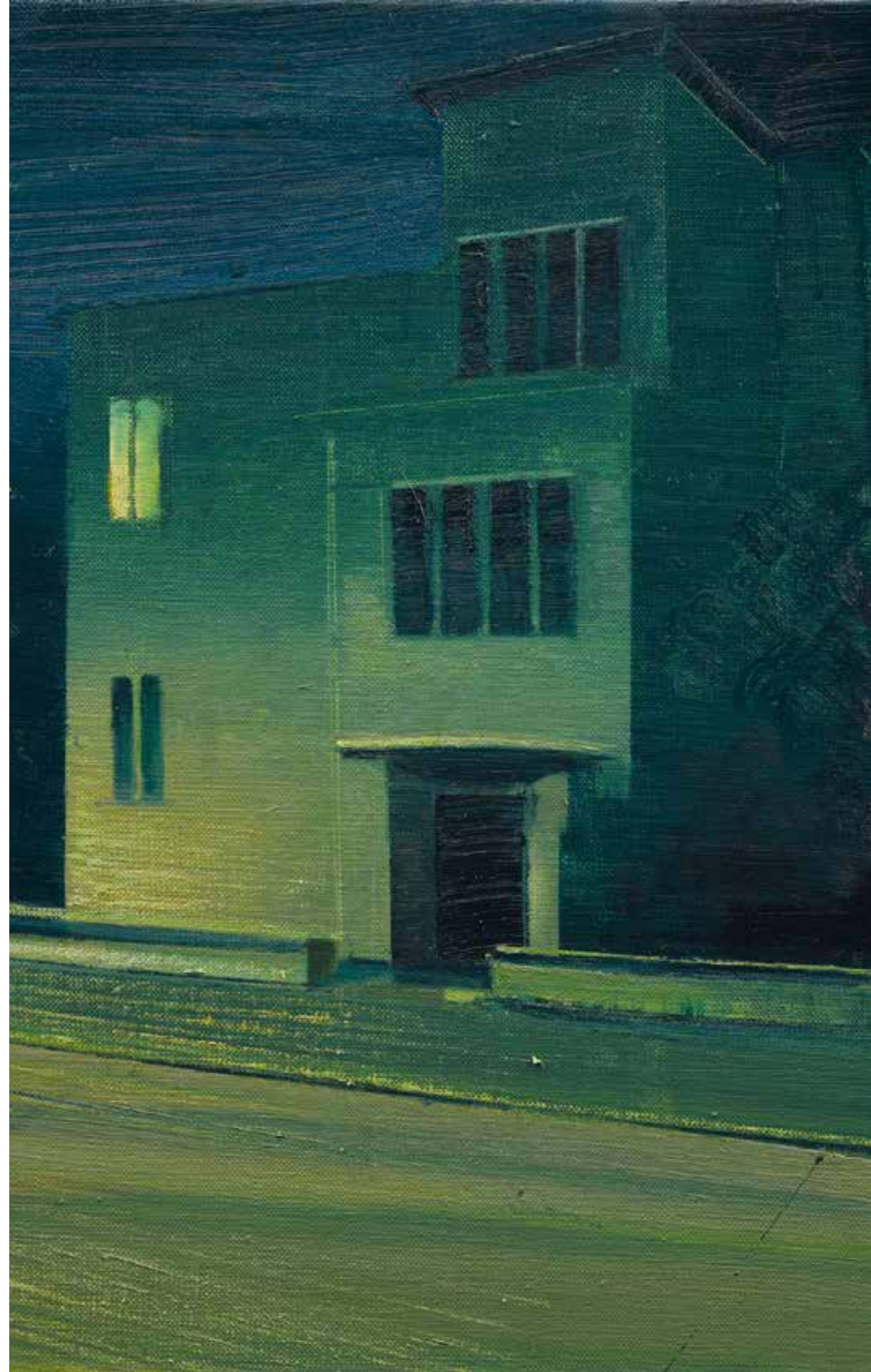
Unter den Sternen blinkte hellrot ein Flugzeug im Landeanflug, und einen Moment lang wusste Vincent nicht mehr, wo Fluss war und wo Himmel. Auf der Brücke zu stehen und nicht springen zu wollen, rief in ihm ein unerwartet angenehmes Gefühl hervor. Auf dem Heimweg streifte Vincent Tropfen vom gelben Geländer.

Der Regen hatte wieder eingesetzt und geleitete die Nacht hinüber in die Morgendämmerung. Im Nebeldunst des angehenden Tages wirkte alles wie eine einzige große Leinwand. Die Namen möglicher Maler schwirrten einem durch den Kopf. Ein frischer Wind wehte. Es war einer dieser kühlen Frühlingstage an der Schwelle zum Sommer, der allmählich anbrach.

In genau demselben Moment, jedoch in einem anderen Teil der Stadt und zu einer anderen Jahreszeit, so seltsam es auch

scheint, stieg am Trenčiner Flughafen Tamara Márer aus einem Nachtflug. Den Kälteschock war sie gewohnt, vom Einkaufen im Supermarkt, wenn sie von der Klamottenabteilung in den Gang mit den Tiefkühlprodukten wechselte. Für diese Reise hatte sie sich jedoch extra einen langen, warmen Mantel gekauft. Am Ausgang winkte sie ein Taxi heran und ließ sich in ein Viertel mit alten Stadtvillen chauffieren. In einer dieser Villen hatte sie vorab eine Unterkunft reserviert. Ein alter Mann im Morgenrock öffnete ihr die Tür, hieß sie herzlich willkommen und bat sie herein. Heißer Tee stand bereits auf dem Tisch. Der Alte wechselte einige Worte mit Tamara, zeigte ihr dann das Zimmer mit Bad, das sie die nächsten Monate bewohnen würde. Alles wirkte gut abgestimmt und gleichzeitig sehr natürlich, nicht immer eine Selbstverständlichkeit. Sie ließ den Hausherrn ins Bett zurückkehren und stellte sich mit der Tasse in der Hand ans Fenster. Sie schob die Gardine leicht zur Seite und betrachtete die spärlich beleuchtete Straße, die sich bis zu den Straßenlaternen am Deich hinzog. Tamara besuchte die Stadt ihrer Vorfahren zum allerersten Mal. Es war zu kalt, um zu duschen, und so zog sie sich nur um und ging zu Bett. Die Dunkelheit schwand allmählich. Erst im Morgengrauen schlafen zu gehen, erzeugte so ein königliches Gefühl; um diese Zeit machten sich die Menschen normalerweise für die Arbeit fertig. Neben ihrem Bett stand ein kleines Radio. Sie schaltete es ein und hörte eine Weile zu. »Auf der Einstein-Rosen-Brücke in Trenčín gibt es derzeit keine Verzögerungen«, meldete der Verkehrsfunk.

Vincent saß in einem der oberen Zimmer seiner alten Stadtvilla und erinnerte sich an eine Erzählung Cortázers. Etwa sechs Jahre zuvor hatte er in einem der Erzählbände des Autors



Der Hals eines schwarzen Kätzchens gelesen. In Vincents Erinnerung endete die Geschichte sehr vage, wirkte nicht ganz zu Ende erzählt, wie im Nebel. In diesem kurzen Text war er wie beiläufig auf die Formel für wahren magischen Realismus gestoßen. Etwas Seltsames in der Luft schweben und die Lesenden im Unklaren lassen. Vor ein paar Tagen hatte er die Geschichte noch einmal gelesen. An ihrem Ende fand er jedoch einen völlig klaren, beschreibenden Schluss und fast keinen Raum für eigene Interpretationen. Perplex starrte Vincent auf das Buch. Seine ganze Bewunderung, sein Respekt für Cortázers Art zu schreiben, für diesen Argentinier, der ihn mehr beeinflusst hatte als jene Autoren, die er sonst sehr schätzte, beruhte darauf, dass er unaufmerksam gelesen hatte! Ungeheuerlich, dachte er. Vielleicht würde er die Geschichte in noch einmal sechs Jahren erneut herausuchen und dann würde sie ihm wieder offen vorkommen, nicht auserzählt, magisch.

Vincent stand vom Tisch auf und ging im Zimmer umher. Die Vorhänge hatte er nicht zugezogen, von draußen leuchtete ihm die Nacht entgegen. Er hatte Angst, die Tür zu öffnen und die Treppe hinunter in die Küche zu gehen. Die Tür seines Arbeitszimmers schloss er immer ab, obwohl er allein lebte.

Er hätte sich einen Hund anschaffen können. Aber das wäre eine viel zu große Verantwortung gewesen, derer er sich im Gegensatz zu den meisten Besitzern dieser Tiere nur allzu bewusst war.

Ein Stockwerk höher erstreckte sich eine ausgedehnte Terrasse und gleich daneben eine Mansarde voller fremdsprachiger alter Bücher in Schwabacher Schrift. Sie wurden nur selten nachgefragt und waren darum ganz oben untergebracht, wohin sich normalerweise kaum jemand verirrte.

Am Morgen öffnete Laura die Eingangstür. Sie erschien auf der Schwelle, schaltete die Kasse ein, kochte sich Kaffee, und wenn Kunden kamen, tat sie so, als könnte man sie hier zu jeder Zeit antreffen. Außer samstags, da verkaufte sie auf dem Markt Gemüse. Dann wühlte sie im Möhrenkraut und war restlos glücklich.

Laura

KÖNNTE VINCENT ZEICHNEN, hätte er Laura gewiss mit einer nie enden wollenden, über und über bekratzelten Schriftrolle dargestellt, die ihrem Mund entspränge. Sie hätte ein Piercing in der Nase. Und ganz bestimmt hätte er ihr auch Dreadlocks gezeichnet, obwohl sie die längst nicht mehr trug.

Vielleicht hätte sie nicht beantworten können, wo sie lieber gearbeitet hatte, ob im Antiquariat *Šalom* in der *Matúšova ulica* oder hier bei Vincent. Sie war sich jedoch ganz sicher, dass sie diese alte Villa unheimlich faszinierend fand. Am liebsten mochte sie es, wenn niemand sonst da war. Dann lief sie die Treppen hinauf und hinunter, auf die Terrasse, in die Mansarde, schaute in jedes einzelne Zimmer. Dann klimperte sie lässig ein paar Takte auf dem Klavier, nur so im Vorübergehen, als wäre sie eine großartige Pianistin, die aus einem einzigen Ton die vollständige Anamnese des schwarzen Flügels heraushören könnte. Oder sie drehte die Musik ganz laut auf und tanzte zwischen den Regalen entlang.

Es gab Tage, an denen ihr die Besucher zum Hals raushingen. Oft kamen sie nur, um zu lesen, und gingen nach zwei Stunden wieder, ohne etwas gekauft zu haben. Mit dieser Art von Leuten stand sie ein bisschen auf Kriegsfuß. Sie lächelte sie an, grüßte höflich und merkte sich genau, welches Buch die Person in der Hand gehabt hatte. In den darauffolgenden Tagen würde sie sicher wiederkommen, um weiter guerilla-

mäßig in dem Buch zu schmökern. In diesen Fällen blieb Laura nicht untätig, sie nahm das entsprechende Buch und brachte es nach unten in die Esoterik-Abteilung. Wer würde schon Nicole Krauss bei der Esoterik suchen? Wenn dann die vorgebliche Kundschaft wieder auftauchte und bestürzt fragte, ob die Krauss inzwischen verkauft worden sei, zuckte Laura nur mit den Schultern.

Am Ende tat es ihr doch immer ein wenig leid. Es war ja nicht so, dass sie diese Anderen, wie Vincent und Laura die Leute nannten, nicht mochte. Diese Anderen lebten in gewisser Weise mit ihnen in der Villa und taten so, als wären sie hier ebenfalls zu Hause.

Eines regnerischen Herbstnachmittages rief eine Frau an und fragte, ob sie *Die Elenden* dahätten.

»Ja, sicher«, antwortete Laura. »Es sind fünf Bände.«

»Was kosten die denn?«

»Zwölf Euro.«

Einen Moment lang blieb es still in der Leitung, dann fragte die Kundin, ob sie die Bücher in einer halben Stunde abholen könne.

Sie kam auf die Minute genau, legte einen Fünziger und zwei Fünfer auf den Tisch. Laura schaute die Frau verständnislos an.

»Zwölf Euro für alle zusammen«, erklärte sie der Kundin, die daraufhin hörbar aufatmete.

»Ich dachte, für jeden einzelnen Band.«

Nach dieser Begegnung fühlte sich Laura ungewöhnlich erschöpft. Als die Frau gegangen war, legte sie sich im Erkerzimmer auf die Couch. Da kam ihr plötzlich eine witzige Idee, die sie mit neuer Energie erfüllte. Sie sprang auf und be-

gann, sämtliche gelben Bücher in eines der Zimmer im zweiten Stock zu bringen. Sie sauste kreuz und quer durchs ganze Haus, zog sonnige Buchrücken aus den Regalen und schleppte sie nach oben. Schließlich stellte sie noch einen Korb mit Bananen und Zitronen mittig auf den Tisch. Als Vincent aus der Stadt zurückkehrte und auf dem Weg ins Arbeitszimmer die halboffene Tür bemerkte, warf er einen Blick hinein. Das Zimmer strahlt so gelb wie die Nacht, dachte er.

Auch dieser Raum war an einer Wand nach außen hin ausgebeult und verfügte über einen abgerundeten Risalit. Dass das die vielen Bücher auf dem Gewissen hatten, war unschwer zu erraten.

Einige Tage darauf kam jemand vorbei, der wissen wollte, ob sie vielleicht *Die Frau in den Dünen* von Abe Kōbō hätten. Laura trottete automatisch in die Phantastik-Abteilung. Im ersten Moment begriff sie nicht, warum sie das Buch dort nicht finden konnte. Dann fiel es ihr wieder ein und sie erkundigte sich, ob das Buch eventuell einen gelben Einband habe. Der Mann nickte freudig, ein Hoffnungsschimmer erhellt seinen Blick. Laura eilte die Treppe hinauf und auch der Mann im Trenchcoat trödelte nicht und folgte ihr flink. Als sie in der Löwenzahn-Bibliothek angekommen waren – so hatte Lauras Sohn Oliver das gelbe Zimmer getauft –, übergab Laura glücklich und zufrieden das gewünschte Buch an den Herrn, der mit nostalgischem Blick darin zu blättern begann. Für einen kurzen Moment hatte Laura das Gefühl, als knirschte ein wenig Sand zwischen ihren Zähnen.

Dann will ich mit euch nach Chicago ziehen!

»WENN SIE KOSCHERES Essen wollen ... damit kann ich Ihnen leider nicht dienen.«

Der Hausherr stapelte Waffeln auf Tamaras Teller. Dann schob er ihr eine Schüssel mit kleingeschnittenen Erdbeeren hin. Die sind entweder aus dem Tiefkühler oder importiert, überlegte Tamara. Aber frisch sahen sie aus. Sie verteilte die Beeren auf den Waffeln und gab einen Löffel Schlagsahne drauf.

»Diese kleinen Sünden am Morgen gönne ich mir unheimlich gern.« Sie nahm einen Bissen, kniff genüsslich die Augen zu. Das klang wie aus einer schlechten Werbung, fiel ihr plötzlich auf. An ihrer Höflichkeit musste sie wohl noch arbeiten, sie hätte natürlicher rüberkommen können, auch wenn das bedeutet hätte, nichts zu sagen. Die Bissen spülte sie mit nicht besonders gutem Kaffee hinunter.

»Der ist ausgezeichnet«, sagte sie und hob ihre Tasse etwas an.

»Ich mahle ihn in der alten Kaffeemühle, die meine Frau so gern benutzt hat, aber das ist schon sehr lange her.«

Tamara fragte nicht nach der Ehefrau ihres Gastgebers. Es kam ihr in dem Moment unangebracht vor. Vielleicht würde er später von sich aus anfangen, von ihr zu erzählen. Trotzdem war Tamara neugierig, ob er nicht vielleicht jemanden mit dem Namen Márer kannte. Eher nicht, dieser Name sagte ihm so gar nichts.